

Ängste, Wut und böse Träume

Durch den Ukraine-Krieg werden schlimme Erinnerungen wach



Die Zeitzeugen Walter Weber und Linda Leipold verfolgen den Ukraine-Krieg mit Sorgen

REGION

Bomben, Panzer, Fliegeralarm. Zerstörung und Flucht. Vertreibung und Tod. Tränen, Leid, Angst, Wut. Die Nachrichten über den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine lösen Mitgefühl aus. Und Ängste. Vor allem bei denjenigen, die den Krieg und das Leid selbst erlebt haben – das Leben zwischen Trümmern und Tränen.

Die Bilder und Berichte vom Krieg in der Ukraine wecken schlimme Erinnerungen bei Johanna Leipold. Als junge Frau durchlebte die 100-Jährige die Schrecken des Zweiten Weltkrieges mit ihrer Familie in ihrer Heimatstadt Hanau. Nach Bombardements bereits in den Vormonaten wurde die Stadt kurz vor Kriegsende durch einen alliierten Luftangriff in Schutt und Asche gelegt. Mehr als 2000 Menschen

starben, viele weitere wurden verletzt und verloren ihr Zuhause. Leipold half damals als freiwillige Rotkreuzschwester. Sie kann nachfühlen, wie es den Menschen in der vom Krieg geschüttelten Ukraine ergehen muss.

Auch nach 77 Jahren bekommt die Seniorin die Eindrücke von damals nicht aus dem Kopf: Menschen, die mit nichts als einem Nachthemd am Leib und ihren Kindern an der Hand aus dem zerstörten Stadtzentrum kamen, die vielen Verletzten, überall Trümmer und Brände. Und als reichte das alles noch nicht, tauchten plötzlich Tiefflieger auf und beschossen die Menschen. Sie flogen so tief, dass die Piloten in den Kabinen zu erkennen waren, erinnert sich Leipold. Dass der Krieg nun zurückgekehrt ist nach Europa, wühlt die 100-Jährige auf und macht ihr große Angst.

Ähnlich wie Leipold ergelt es vielen Zeitzeugen, die von dem Leid, aber auch durch die Bilder der Flüchtenden an ihre eigene Vergangenheit erinnert werden. So wie Marlies Heil aus Elm, die am Montag 90 Jahre alt wird. Sie ist als Zwölfjährige im Zweiten Weltkrieg mit ihrer Mutter und ihrer Schwester aus der Nähe der heutigen Schlüchterner Partnerstadt Jarocin (Polen) geflohen. Vor den Russen. Heute treibt sie wieder die Angst um,

die russischen Soldaten könnten aus der Ukraine weitermarschieren – bis Deutschland.

Auch Walter Weber (84) aus Schlüchtern wird von den Bildern der Flüchtenden an seine eigene Vertreibung erinnert. Er war acht Jahre jung, als er im März 1946 mit seinen Eltern, dem Großvater (77), der Tante und der Schwester (6) die sudetendeutsche Heimat in Lanz (Lomnice) in der Nähe von Sokolov im heutigen Tschechien verlassen musste. „Von heute auf morgen hieß es, dass wir vor dem Haus meines Großvaters warten müssen.“ Jeder Erwachsene durfte 50 Kilo Gepäck mitnehmen. Dann wurde die Familie mit einem Lastwagen nach Falkenau in eine Schulturnhalle gebracht. „Dort wurde vielen der letzte Schmuck und die Uhren abgenommen.“

Acht Tage später ging es ohne Geld und Gut weiter gen Westen. „In Viehwaggons,



Ich denke oft an unsere Vertreibung zurück. Wir waren sehr heimatverbunden.

Walter Weber
Kreisobmann der Sudetendeutschen

milie aufnehmen zu müssen.

„Mein Vater war Lehrer. Als er im Zuge der Entnazifizierung freigesprochen wurde, durfte er wieder als Lehrer arbeiten.“ Richtig angekommen waren sie dennoch nicht: „Schließlich waren wir die einzigen Katholiken in einem rein evangelischen Dorf.“ Es habe ein, zwei Jahre gedauert, bis die Bürger erkannten, „dass mein Vater den Kindern etwas beibringen kann“. Und da seine Mutter fünf Schwestern hatte, deren Familien ebenfalls aus der Heimat vertrieben wurden, habe es nicht lange gedauert, bis sie sich fanden und Bande auch zu anderen Vertriebenen geknüpft wurden. „Mein Opa hat trotzdem bis zuletzt immer von Zuhause erzählt“, berichtet Weber, Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft

im Altkreis Schlüchtern.

Der Burghauner Franz Honika (78) ist als Zweijähriger aus dem Egerland nach Deutschland gekommen. Er erinnert sich kaum mehr an die Vertreibung oder die alte Heimat in der Nähe von Karlsbad und Marienbad. Allerdings weiß er noch, dass er mit seiner Familie von Mai bis September unterwegs war. Unter anderem ebenso wie Weber in einem „Viehwaggon“. Dieser habe eine Woche lang auf einem Bahnhof im Odenwald gestanden. Und immer, wenn jemand reingekuckt hat, soll er als kleiner Bub gesagt haben: „Das hier ist unsere Ecke.“ So sei in der kurzen Zeit der Waggon sein „Zuhause“ geworden. Jahre später habe er unter wiederkehrenden Alpträumen gelitten. „Man weiß nicht, was solche Erlebnisse mit Kindern machen“, mahnt Honika. „Man kann nur hoffen, dass der Schrecken bald endet“ – und mit dem Krieg die Alpträume allmählich verschwinden.

Als Kinder vertrieben

vollgepackt mit 30 Personen. Nicht selten 1200 Menschen pro Zug“, erinnert sich Weber.

„Wir landeten in Wittelsberg im Kreis Marburg. Dort wurden wir von Bauern aus der Umgebung abgeholt.“ Zu sechst lebten sie wochenlang in einem Raum „in primitiven Verhältnissen“. Und der Bauer war auch nicht eben begeistert, die sudetendeutsche Fa-

Etwa **14 Millionen** Deutschstämmige waren zwischen 1944 und 1950 von Flucht und Vertreibung betroffen.



Krieg ist was ganz, ganz Furchtbares!

Johanna Leipold (100)
Zeitzeugin aus Hanau

FLUCHT UND VERTREIBUNG AUS UND NACH DEUTSCHLAND

Archivfotos: AFP, dpa (3), Hanswerner Kruse (2), Walter Kreuzer

Ab 2014

Europäische Flüchtlingskrise

Die Fluchtbewegung aus Afrika und dem Nahen Osten hatte im Jahr 2014 mehr als 600 000 Menschen nach Europa geführt. Im Jahr darauf weitere 1,3 Millionen und 2016 nochmals 1,26 Millionen, von denen ein erheblicher Teil bereits im Jahr 2015 eingereist war, aber verspätet erfasst wurde.



1975 bis 1995

„Boatpeople“ aus Vietnam

Nach der Kapitulation Südvietnams im Jahr 1975 flüchteten in den 20 Jahren darauf über 1,6 Millionen Südvietnamesen auf Booten aus dem Land (sogenannte Boatpeople). Vielen von ihnen gelang es, direkt oder auf Zwischenstationen in ein westliches Land einzuwandern.



1946

Vertreibung der Sudetendeutschen

Die offizielle Abschiebung der deutschen Bevölkerung aus der damalige Tschechoslowakei begann im Januar 1946. Während dieses Jahres wurden mehr als 2,25 Millionen Menschen „ausgesiedelt“, großteils nach Deutschland, zu einem kleinen Teil auch nach Österreich (etwa 160 000).



1938/1939

„Kindertransporte“

Mehr als 10 000 Kinder, die als „jüdisch“ im Sinne der Nürnberger Gesetze galten, wurden zwischen November 1938 und September 1939 vor allem aus Deutschland, Österreich und Polen in Zügen und mit Schiffen nach Großbritannien gebracht. Die meisten von ihnen sahen ihre Eltern nie wieder.

